



JENNY ERPENBECK, geboren 1967 in Ost-Berlin, debütierte 1999 mit der Novelle »Geschichte vom alten Kind«. Es folgten zahlreiche Veröffentlichungen, darunter Romane, Erzählungen und Theaterstücke. Von Publikum und Kritik gleichermaßen gefeiert, wurde sie vielfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Thomas-Mann-Preis, dem Uwe-Johnson-Preis, dem Hans-Fallada-Preis und dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland.

Auch international gilt Erpenbeck als wichtige literarische Gegenwartsautorin. So wurde sie u.a. mit dem britischen Independent Foreign Fiction Prize (inzwischen bekannt als International Booker Prize) und dem italienischen Premio Strega Europeo geehrt. Ihr Roman »Heimsuchung« wird vom Guardian auf der Liste der »100 Best Books of the 21st Century« geführt. Die amerikanische Übersetzung ihres jüngsten Romans »Kairos« war in den USA für den National Book Award nominiert und wurde 2024 mit dem International Booker Prize ausgezeichnet. Erpenbecks Werk erscheint in über 30 Sprachen.

Heimsuchung in der Presse:

»Ein Meisterwerk.«

Der Spiegel

»Virtuos durchkonstruiert.«

FAZ

»Große Geschichten um ein kleines Stück Erde,
epische Geschichtsschreibung auf höchstem Niveau.«

Focus

»Ein Roman von enormer poetischer Kraft.«

Neue Zürcher Zeitung

Außerdem von Jenny Erpenbeck lieferbar:

Geschichte vom alten Kind · Tand · Dinge, die verschwinden ·
Wörterbuch · Aller Tage Abend · Gehen, ging, gegangen · Kairos

Jenny Erpenbeck

Heimsuchung

Roman



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

18. Auflage

Copyright © 2007 by Jenny Erpenbeck
Copyright © der Taschenbuchausgabe 2018 by Penguin Verlag,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Eichborn AG, Frankfurt am Main
Umschlag: bürosüd nach einem Entwurf von Semper Smile
unter Verwendung einer Idee von Jenny Erpenbeck/Christina Hucke
Umschlagmotiv: © Katharina Behling
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-328-10251-9
www.penguin-verlag.de

Für Doris Kaplan.

Dieweil der Tag lang und die Welt alt ist,
können viel Menschen an einem Platz stehn,
einer nach dem andern.

Marie in WOYZECK von Georg Büchner

..., versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Friedrich Hölderlin

Wenn das Haus fertig ist, kommt der Tod.

Arabisches Sprichwort

Prolog

Bis zum Felsmassiv, das inzwischen nur noch als sanfter Hügel oberhalb des Hauses zu sehen ist, schob sich vor ungefähr vierundzwanzigtausend Jahren das Eis vor. Durch den ungeheuren Druck, den das Eis ausübte, waren die erfrorenen Stämme der Eichen, Erlen und Kiefern zerknickt und niedergemalmt worden, Teile des Felsmassivs waren gesprengt, zersplittert, zerrieben worden, Löwe, Gepard und Säbelzahnkatze in südlichere Gegenden vertrieben. Über das Felsmassiv hinweg drang das Eis nicht. Dann wurde es nach und nach still, und das Eis begann seine Arbeit, den Schlaf. Während es über Jahrtausende hinweg seinen riesigen kalten Körper nur zentimeterweise ausstreckte oder herumschob, schliff es die Felsbrocken unter sich allmählich rund. In wärmeren Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten schmolz das Wasser an der Oberfläche des Eisblocks ein wenig, und glitt an Stellen, an denen der Sand unter dem Eis leicht fortzuspülen war, unter den schweren riesigen Leib. So trat das Eis, wo eine Erhebung sein Vorankommen hinderte, als Wasser sich selbst unterlaufend, den Rückweg an und floß bergab. In kälteren Jahren war das Eis einfach nur da, lag und war schwer. Und wo es, schmelzend, in wärmeren Jahren Rinnen unter sich in den Boden gegraben hatte, da preßte es in den kälteren Jahren,

Jahrzehnten, Jahrhunderten sein Eis mit aller Macht wieder hinein, um sie zu verschließen.

Als vor etwa achtzehntausend Jahren erst die Zungen des Gletschers zu schmelzen begannen und dann, während die Erde sich weiter erwärmte, überhaupt alle seine südlicheren Glieder, ließ er nur wenige Pfänder in der Tiefe der Rinnen zurück, Inseln von Eis, verwaistes Eis, Toteis wurde es später genannt.

Vom Körper, zu dem es einst gehört hatte, abgeschnitten und eingesperrt in die Rinnen, taute dieses Eis erst viel später, etwa um dreizehntausend vor Beginn der christlichen Zeitrechnung wurde es wieder Wasser, versickerte in der Erde, verdunstete in der Luft und regnete wieder herab, als Wasser begann es, zwischen Himmel und Erde zu kreisen. Wo es nicht tiefer dringen konnte, weil der Boden schon satt war, sammelte es sich über dem blauen Ton und stieg an, schnitt mit seinem Spiegel quer durch die dunkle Erde und wurde nur in der Rinne wieder sichtbar als klarer See. Der Sand, den das Wasser selbst vom Felsen gerieben hatte, als es noch Eis war, rutschte jetzt hier und da von den Seiten in diesen See und sank auf dessen Grund, so bildeten sich an manchen Stellen unterseeische Berge, an anderen Stellen blieb das Wasser so tief, wie die Rinne ursprünglich war. Eine Zeitlang würde der See jetzt inmitten der märkischen Hügel seinen Spiegel dem Himmel hinhalten, würde glatt daliegen zwischen Eichen, Erlen und Kiefern, die jetzt wieder wuchsen, viel später würde er, wenn es irgendwann Menschen gab, von diesen Menschen sogar einen Namen bekommen: Märkisches Meer, aber eines Tages würde er auch wieder vergehen, denn, wie jeder See, war auch dieser nur etwas Zeitweiliges, wie jede Hohlform war auch diese Rinne nur dazu da, irgendwann wieder ganz und gar

zugeschüttet zu werden. Auch in der Sahara gab es einmal Wasser. Erst in der Neuzeit trat dort das ein, was man in der Wissenschaft als Desertifikation bezeichnet, zu deutsch Verwüstung.

Der Gärtner

Woher er gekommen ist, weiß im Dorf niemand. Vielleicht war er immer schon da. Er geht den Bauern bei der Veredelung ihrer Obstbäume im Frühling zur Hand, okuliert Wildlinge um Johannis auf treibende, oder im zweiten Safttrieb auf schlafende Augen, kopuliert die Äste der zu veredelnden Bäume oder schäftet sie an, je nach Dicke, bereitet die notwendige Mischung aus Harz, Wachs und Terpentin und verbindet die Wunde dann mit Papier oder Bast, jeder im Dorf weiß, daß die Bäume, die von ihm umgepfropft werden, beim weiteren Wachsen die regelmäßigsten Kronen zeigen. Im Sommer wird er von den Bauern als Schnitter und zur Aufstellung der Hocken geholt. Auch bei der Trockenlegung des dunklen Bodens der Parzellen am Seeufer fragt man ihn gern um Rat, er versteht sich darauf, die Zöpfe aus grünem Fichtenreisig zu flechten, steckt sie in der richtigen Tiefe in die Bohrlöcher zur Ableitung des Wassers. Er geht den Dorfleuten bei der Reparatur der Pflüge und Eggen zur Hand, schlägt im Winter mit ihnen gemeinsam Holz und zersägt die Stämme. Ihm selbst gehört kein Grund- und auch kein Waldstück, allein wohnt er in einer verlassenen Jagdhütte am Rande des Waldes, wohnt da schon immer, jeder im Dorf kennt ihn und dennoch wird er von den Leuten, jungen und alten, nur Der Gärtner genannt, als hätte er sonst keinen Namen.

Der Großbauer und seine vier Töchter

Wenn eine heiratet, darf sie sich ihr Brautkleid nicht selbst nähen. Auch in ihrem eigenen Haus darf das Brautkleid nicht hergestellt werden. Auswärts wird es genäht und beim Nähen darf keine Nadel zerbrechen. Der Stoff für ein Brautkleid darf beim Nähen nicht gerissen, er muß geschnitten werden. Ist beim Zuschneiden ein Fehler passiert, darf das Stück Stoff nicht mehr verwendet werden, es muß ein neuer Streifen vom gleichen Stoff nachgekauft werden. Die Schuhe für die Hochzeit darf die Braut sich nicht von ihrem Bräutigam schenken lassen, sondern muß sie sich selber kaufen, und zwar von den Pfennigen, die sie zuvor über lange Zeit hinweg gesammelt hat. Die Hochzeit darf nicht in der heißesten Zeit, also nicht an den Hundstagen stattfinden, aber auch nicht im wetterwendischen Monat April, die Wochen des Aufgebots vor der Hochzeit dürfen nicht auf die Marterwoche vor Ostern fallen, und bei der Hochzeit selbst soll Vollmond sein, oder wenigstens zunehmender Mond, der beste Monat für eine Hochzeit ist Mai. Einige Wochen vor dem Hochzeitstermin wird das Aufgebot bestellt und im Schaukasten ausgehängt. Die Freundinnen der Braut flechten Blumengirlanden und umkränzen damit den Kasten. Ist das Mädchen im Dorf beliebt, werden es drei oder mehr

Ranken sein. Eine Woche vor dem Hochzeitstag wird mit dem Schlachten und Backen begonnen, aber die Braut darf auf keinen Fall ein Feuer im Ofen flackern sehen. Am Tag vor der Hochzeit kommen nachmittags die Kinder des Dorfes und poltern, sie werfen Geschirr in den Torweg, so daß es zerbricht, aber kein Glas, und bekommen von der Hochzeitsmutter Kuchen gereicht. Am Polterabend bringen die Erwachsenen ihre Geschenke, sie sagen Gedichte auf und nehmen am Polterabendschmaus teil. Am Polterabend dürfen die Lichter nicht flackern, das bringt Unglück. Die Scherben am Torweg fegt die Braut am andern Morgen zusammen und wirft sie in eine Grube, welche der Bräutigam ausgehoben hat. Danach wird die Braut von ihren Freundinnen für die Hochzeit geschmückt, sie trägt Myrtenkranz und Schleier. Tritt das Brautpaar aus dem Haus, halten zwei Mädchen ein Blumengewinde, sie senken es nieder, das Brautpaar steigt darüber hinweg. Sodann erfolgt die Abfahrt zur Kirche. Die Pferde haben an den Außenseiten des Zaumes zwei Bänder, ein rotes für die Liebe, und ein grünes für die Hoffnung. Die Peitschen zeigen dieselben Bänder. Die Brautkutsche ist mit einer Ranke von Buchsbaum geschmückt, manchmal auch von Wacholder. Die Brautkutsche fährt als letzte hinter den Kutschen der Gäste, sie darf nicht stehenbleiben und auch nicht umkehren. Der Brautzug muß, wenn irgend möglich, vermeiden, am Friedhof vorüberzufahren. Die Brautleute dürfen sich während der Fahrt nicht umsehen. Regnen darf es, aber schneien sollte es nicht während der Fahrt. Soviel Flocken Schnee,/ soviel Ach und Weh. Auch darf die Braut vor dem Altar nicht ihr Taschentuch fallenlassen, sonst gibt es in der Ehe viel Tränen. Auf dem Heimweg fährt der Brautwagen den anderen voran, er muß schnell fahren, sonst geht es in der Ehe den Krebsgang. Betritt das Brautpaar die Tür-

schwelle des Hochzeitshauses, muß es über Eisen, also über eine Axt oder ein Hufeisen, treten. Beim Hochzeitsmahl sitzt das Brautpaar in einer Ecke, dem Brautwinkel, den es nicht verlassen darf. Die Stühle des Brautpaares sind mit Efeuranken geschmückt. Nach dem Mahl schleicht ein Bursche unter den Tisch und zieht der Braut einen Schuh ab, der zur Versteigerung kommt und am Ende vom Bräutigam ersteigert werden muß. Der Erlös kommt den Kochfrauen zu. Um zwölf Uhr nachts wird unter Singen der Schleier zerrissen und einem jeden Gast ein Stück davon als Andenken mit auf den Weg gegeben. Nach der Hochzeit bezieht das junge Paar die neue Wohnung. Dort haben gute Freunde ein Päckchen mit Brot, Salz und etwas Geld auf den Ofen gelegt, damit es nie an Nahrung und Geld fehle. Das Päckchen muß ein ganzes Jahr unberührt da liegenbleiben. Die zwei Worte, die bei einer Heirat am wichtigsten sind, lauten: Darf und muß, und darf, und muß, und darf, und muß. Die erste Arbeit der jungen Frau in der neuen Wohnung ist es, Wasser zu holen.

Der Schulze hat vier Töchter: Grete, Hedwig, Emma und Klara. Wenn er am Sonntag mit seinen Töchtern in der Kutsche durchs Dorf fährt, zieht er den Pferden weiße Strümpfe an. Der Vater des Schulzen war Schulze, und dessen Vater war Schulze, und dessen Vater war Schulze, und immer so weiter zurück bis sechzehnhundertundfünfzig. Der König selbst hat den Vater des Vaters des Vaters des Vaters des Schulzen zum Schulzen bestellt, und deshalb zieht der Schulze, wenn er am Sonntag mit seiner mit Töchtern vollbeladenen Kutsche durchs Dorf fährt, den Pferden weiße Strümpfe an. Grete, Hedwig, Emma und Klara sitzen auf der Kutsche, die ihr Vater selbst lenkt, die Pferde gehen im leichten Trab, und wenn die Erde noch feucht ist, dauert es

nicht einmal bis zur Fleischerei, bis die weißen Strümpfe der Pferde bespritzt sind. Sonntag für Sonntag kutschiert nach dem Gottesdienst der Vater seine vier Töchter vom Kirchweg auf die Hauptstraße hinunter, an Fleischerladen und Schule vorbei, vorbei an der Ziegelei, nach der Ziegelei biegt er links von der Hauptstraße ab in den Uferweg, folgt dem Uferweg in nördliche Richtung bis hin zu dem Grundstück auf halber Höhe des Schäferbergs, das von allen im Dorf Klaras Wald genannt wird, weil es ihr Erbteil ist. Dort wendet der Vater die Kutsche, und während er wendet, springen die Mädchen im Sommer schnell ab, um auf der rechten Seite des Weges ein paar Himbeeren zu pflücken, der Wurrach, wie der Vater der vier Töchter im Dorf genannt wird, läßt aber, sobald er gewendet hat, seine Peitsche knallen, so wie er es auch werktags zu tun pflegt, wenn er mit der leeren Kutsche durchs Dorf jagt, um seine Knechte und Mägde zu Arbeit zu rufen, und sobald der Vater, der Wurrach, mit der Peitsche geknallt hat, springen die vier Schwestern auf ihre Plätze zurück, die Fahrt geht jetzt heimwärts, an Ziegelei, Schule und Fleischerladen vorbei, bis zum anderen Ende des Dorfes, hin zur Klotthofstelle, die der Vater von seinem Vater und der von seinem, und der von seinem und immer so weiter geerbt hat, zur Klotthofstelle, die der König um sechzehnhundertfünfzig herum dem Urahn des Wurrach zum Lehen gab, samt einigen Feldern.

Will eine Jungfer erfahren, ob sie bald heiraten wird, muß sie in der Silvesternacht an den Hühnerstall klopfen. Meldet sich zuerst eine Henne, wird nichts draus, antwortet der Hahn, geht ihr Wunsch in Erfüllung. Den Zukünftigen kann sie in der Silvesternacht zwingen, zu erscheinen. Will das Mädchen einen Schiffer heiraten, setzt es sich auf eine Karre,

dann wird der Ersehnte bald erscheinen. Um einen Maurer zu ehelichen, nimmt das Mädchen auf einem Hauklotz Platz. Ergreift es dann Molle und Maurerkelle, kommt er bald herbei. Will sie einen Landwirt haben, nimmt sie Sense und Spaten zur Hand. Die Mutter einer heiratsfähigen Tochter ist bestrebt, Freier ins Haus zu locken. Das geschieht, indem sie die Spinnweben in der Stube absichtlich hängen läßt. Werden sie zerstört, nimmt man die Freier fort.

Die Mutter der vier Mädchen ist bei Klaras Geburt gestorben. Der Schulze hat keinen Sohn. Büdner und Häusler gibt es im Dorf, zwei Kossäthen und einige Bauern, aber nur einen Schulzen.

Grete heiratet nicht, weil der älteste Sohn des Bauern Sandke, mit dem sie sich verlobt hat, der einzige von den sechs Sandke-Söhnen, der für die Landwirtschaft ausgebildet ist, weil er den Sandkeschen Hof erben soll, unmittelbar vor der Hochzeit, zu seiner eigenen und auch zur Überraschung seines Vaters, vom Grundherren nicht zum Erben bestimmt wird. Die Hochzeit wird daraufhin ausgesetzt, und Gretes Verlobter besteigt, nachdem im September tatsächlich ein Schwager den Hof übernommen hat, in Bremerhaven ein Dampfschiff und fährt für 280 Mark über Antwerpen, Southampton, die Straße von Gibraltar, Genua, Port Said, den Suezkanal, das Rote Meer, Aden, Colombo und Adelaide nach Melbourne/Australien, wo er nach sechswöchiger Fahrt am 16. November 1892 mit einem Restvermögen von 8 Mark und einer goldenen Taschenuhr eintrifft, die er für 20 Mark verpfändet. Von Melbourne aus schreibt er dies in einem Brief an seine Verlobte, danach hört Grete nichts mehr von ihm, und die an den Wurrachschen Besitz angrenzenden Sandkeschen Felder sind für die Familie des Schulzen auf immer verloren.

Hedwig läßt sich mit einem Handarbeiter ein, der im Sommer auf der Klotthofstelle das Korn drischt. Als der Vater durch einen Nachbarn davon erfährt, stürzt er mitten am Tag in die Scheune, reißt dem Arbeiter seinen Dreschflegel aus der Hand und jagt ihn mit den Worten: Ick hol die Axt, ick schlag dir tot! vom Hof, bis zum Waldrand rennt er ihm nach, und im ganzen Dorf hört man seine Stimme, die vom vielen Befehlen sehr groß, beinahe schon ausgelieert ist und sich deshalb so anhört wie die Stimme eines Betrunkenen: Ick hol die Axt, ick schlag dir tot! Als er zum Hof zurückkommt, sperrt er Hedwig für einige Tage in die Räucherzimmer auf dem Dachboden ein, wo sie ihr Kind verliert, das zu der Zeit noch nichts weiter ist als ein kleiner blutiger Klumpen.

Emma, die drittälteste Tochter des Schulzen, hätte sicher zum Schulzen getaugt, wenn sie als Mann auf die Welt gekommen wäre. Sie geht dem Vater bei allem zur Hand, entscheidet, wenn er abwesend ist, über die Kontributionen der Dörfler, stellt Knechte und Mägde ein, überwacht Holzungen, Felder und Vieh. Über eine Heirat von Emma ist niemals von irgend jemandem, weder in der Familie, noch im Dorf, je ein Wort verloren worden.

Klara nun, der jüngsten Tochter des Schulzen, steht als Erbteil der Wald am Schäferberg zu, der Wald grenzt unten an den See, oben an die Wiese mit den Himbeersträuchern, die zum Gut gehört, zur Rechten an die Ländereien des alten Warnack und schließlich zur Linken an die Wiese eines Büdners, der wegen unrechtmäßiger Behütung dieser Wiese, die der Wurrach für sich beansprucht, seit Jahren mit Klaras Vater im Streit liegt. Unter diesen gegebenen Umständen wird Klaras Wald vom Vater als eine Insel angesehen, deren Zusammenlegung mit anderen Flächen durch Heirat nicht ansteht.

Als der Fischer an ihrem Ufer anlegt, weiß Klara nicht, was sie sagen soll. Auch der Fischerbursche sagt nichts, er wirft ihr nur das Seil zu, sie fängt es auf und bindet es um eine Erle. Es ist Zufall, daß sie ausgerechnet heute in ihrem Wald ist. Zur Kutschfahrt hat der Vater seine Töchter seit dem Mißgeschick, das Hedwig passiert ist, nie wieder geladen. Heute ist Klara allein und zu Fuß hier, sie hat oben auf der Wiese Himbeeren gepflückt und ist dann zwischen den Büschen und den Bäumen, die ihr gehören: Eichen, Erlen und Kiefern, den Hang hinunterspaziert, um das Glitzern des Wassers zu sehen, denn von der Klotthofstelle hat man nicht einmal im Winter, wenn die Bäume unbelaubt sind, einen Blick auf den See.

Der unbekannte Fischer reicht ihr die Hand, sie hilft ihm beim Aussteigen aus dem schwankenden Boot und läßt dann wieder los. Erst, als er ihr die Hand ein zweites Mal hinreicht, versteht sie, daß er weiter geführt sein will. Auf halber Höhe des Hangs, wo die Erde nicht ganz so schwarz und das Gras trockener ist, wird es wohl einen Platz geben für sie und den Fischer, dessen Haare so naß sind, daß das Wasser auf seine Schultern tropft und ihm die Arme hinabrinnt bis dahin, wo sich seine Finger mit den ihren verschränken. Erst jetzt, während sie einen Platz sucht, wo sie sich mit ihm niederlassen kann, fällt ihr auf, wieviel Leute um sie herum auf diesem Waldstück sind, überall, wo ein schöner Platz zum Ausruhen wäre, sitzt oder steht schon jemand, manche liegen im Schatten und schlafen, andere machen Vesper, wieder andere lehnen an einem Baum, rauchen und blasen Ringe in die Luft. Wohl weil diese Leute alle so still sind, hat sie sie zuvor nicht bemerkt. Auf einem Sonnenfleck unter der großen Eiche wächst so ein Gras, wie sie es gern hat, trockenes,